

Humboldt-Universität zu Berlin

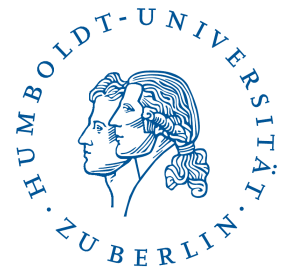
Institut für klassische Philologie

Vorlesung: Die Vorsokratiker – 89809 – WS 2017/18

Modul Nr. 5: Griechische Literatur I (Prosa)

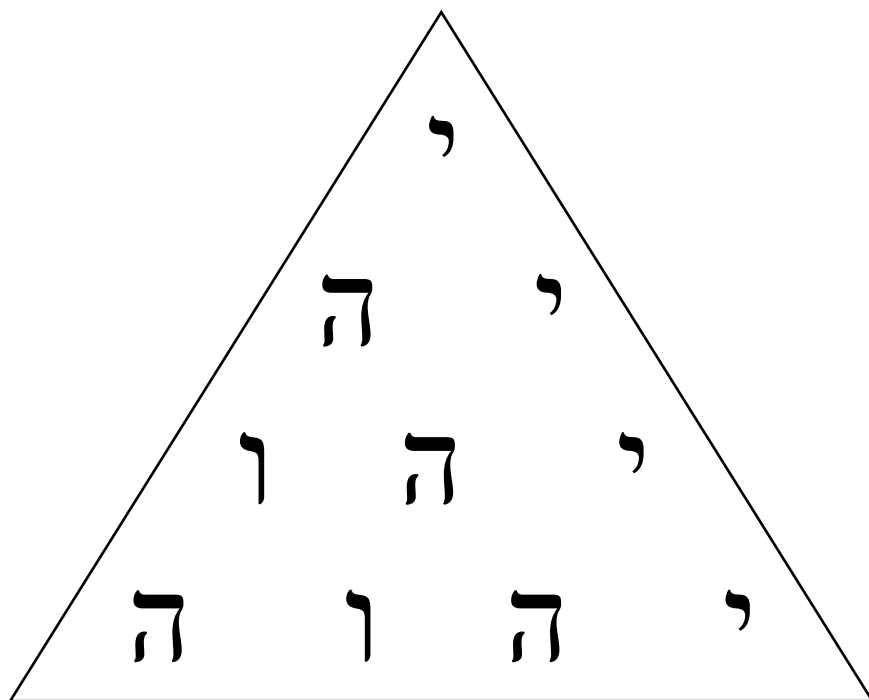
Dozent: Prof. Dr. phil. Markus Asper

Abgabetermin: 02.06.2018



Das Assoziative Denken

Ein Versuch zum Verständnis der pythagoreischen Philosophie
vermittels einer Methode der praktischen Kabbalah.



Verfasser: Sebastian F. Seeber

Anschrift: Gustav-Adolf-Straße 149 – 13086 Berlin

Kontakt: 0178 1337 1 69 – seeberse@hu-berlin.de

Matrikeln°: 555912 – 6. Fachsemester

BA Griechisch/ Philosophie

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Die Faszination der Pythagoreer.....	2
ERSTER TEIL: Textstellen zur pythagoreischen Philosophie.....	3
1. Iamblichos.....	3
2. Aristoteles	4
3. Zusammenfassung	6
ZWEITER TEIL: Eine kurze Vorstellung der Kabbalah	6
1. Die Kabbalah als Lehre der Entsprechungen.....	7
2. Der Lebensbaum und die zehn Sephiroth	8
DRITTER TEIL: Das assoziative Denken in der Theorie.....	9
1. Heranführende Überlegungen an das assoziative Denken.....	9
1.1 Der Vergleich	9
1.2 Das tertium comperationis.....	9
1.3 Die begriffliche und die phänomenologische Ebene	10
2. Das Assoziative Denken	10
2.2 Die Theorie: Das Paradigma des Assoziativen Denkens	11
2.3 Die Praxis: Die Fähigkeit der abstrakten Mustererkennung	12
2.4 Vom Zählen zum Erzählen.....	13
VIERTER TEIL: Das assoziative Denken in der Praxis.....	15
1. Eins, Zwei und Drei – die obere Triade.....	15
1.1 Logisch-assoziative Überlegungen	15
1.2 Freie Assoziationen.....	16
2. Vier und Fünf – Entstehen und Vergehen.....	19
2.1 Logisch-assoziative Überlegungen	19
2.2 Freie Assoziationen.....	20
3. Sinn und Zweck des Assoziativen Denkens – der Tikkun.....	22
Fazit: Das große Potenzial des Assoziativen Denkens.....	23
Anhang	24
1. Abbildungen.....	24
2. Literatur.....	25
3. Hilfsmittel	26
4. Eigenständigkeitserklärung.....	26

Einleitung: Die Faszination der Pythagoreer

Die pythagoreische Philosophie ist bis heute ein für die wissenschaftliche Forschung nur schwer zugängliches, zugleich aber zutiefst faszinierendes Terrain. Ein Grund dafür liegt sicher in der Tatsache, dass es sich bei der pythagoreischen Bewegung um eine Art Geheimgesellschaft handelte, sodass es kaum gesicherte Quellen über die esoterische Lehre der Pythagoreer gibt. Aber auch diejenigen Textzeugnisse, welche der modernen, akademischen Forschung die pythagoreische Lehre betreffend erhalten geblieben sind, formen gleichsam ein geheimnisvolles, mystisches und rätselhaftes Bild.

Ein besonders wesentlicher und zugleich wunderlicher Gedanke der pythagoreischen Philosophie, welcher in dieser Arbeit behandelt werden soll, besagt, dass alle Phänomene dieser Welt Abbilder von Zahlen darstellen. Vielen Menschen in der Moderne scheint eine solche These verständlicher Weise höchst sonderbar und nur schwer nachvollziehbar zu sein. Es gibt allerdings auch heute noch lebendige Mysterientraditionen, welche inhaltlich eine große Nähe und Verwandtschaft zur pythagoreischen Philosophie aufweisen und zugleich dieselbe These als Fundament ihrer Philosophie zugrunde legen. Eine dieser Traditionen ist die *Kabbalah*.

Ich möchte in dieser Arbeit den Versuch wagen, eine Methode des Denkens vorzustellen, welche ich selbst durch die intensive, praktische Auseinandersetzung mit der kabbalistischen Tradition kennengelernt habe und welchen ich als das *Assoziative Denken* bezeichnen werde. Dabei möchte ich zeigen, dass diese spezielle Methode des Denkens durchaus dazu geeignet ist, den oben genannten Kerngedanken der pythagoreischen Philosophie sinnvoll nachzuvollziehen und sogar anzuwenden. Das Assoziative Denken stellt demnach gleichsam ein äußerst hilfreiches Mittel zum Verständnis und zur Deutung der pythagoreischen Philosophie dar.

Die Arbeit selbst zergliedert sich in vier Teile: Im ersten Teil werde ich einige Textstellen behandeln, welche sich auf die pythagoreische Philosophie beziehen und deren Verhältnis zur Zahl thematisieren. Der zweite Teil widmet sich der Kabbalah, wobei ich einige der angesprochenen Ähnlichkeiten zur pythagoreischen Philosophie darstellen möchte. Im dritten Teil soll dann das Assoziative Denken theoretisch vorgestellt und erklärt werden, woraufhin der vierte und letzte Teil dieses in der Praxis vorführen und dadurch seine Anwendung anschaulich machen möchte. Dabei gehe ich exemplarisch auf den Charakter der Zahlen von Eins bis Fünf ein.

ERSTER TEIL: Textstellen zur pythagoreischen Philosophie

Im Folgenden sollen vier kurze Passagen die pythagoreische Zahlenlehre betreffend besprochen werden, wobei ich diese jeweils zunächst übersetze und anschließend kommentiere. Die erste Textstelle findet sich bei Iamblichos, die drei weiteren stammen aus der Metaphysik des Aristoteles.

1. Iamblichos

Textstelle I: „ἀριθμῷ δέ τε πάντ' ἐπέοικεν[.]“¹

Übersetzung: [Der] Zahl aber gleicht alles.

Kommentar:

Diese Textstelle enthält bereits den eingangs genannten Grundgedanken der pythagoreischen Zahlenlehre, dass nämlich alle Phänomene, also die Dinge und Geschehnisse, aber auch alle abstrakten Gegenstände und Ideen, als Abbilder und Gleichnisse der Zahl verstanden werden können. Die Verbform ‚ἐπέοικεν‘ teilt sich die Wortwurzel mit dem Substantiv ‚ἡ εἰκών‘ (das Bild, Gleichnis). Eine Text nahe Wiedergabe dieses Satzes könnte also auch lauten: „Alles aber ist ein Gleichnis auf die Zahl.“

Entscheidend in diesem und den weiteren Textstellen ist natürlich auch die Bedeutung des Wortes ‚ἀριθμός‘ (Zahl). Bei Jürgen Werlitz findet sich in einem Kapitel über die Pythagoreer die in diesem Zusammenhang sinnvolle Unterscheidung zwischen „Zahlen als Zählobjekte[n] und Zahlen als Gegenständen von Zahlenmystik“². Während heutzutage die Zahlen sowohl landläufig als auch in der Wissenschaft zumeist im erstgenannten Sinne verstanden und gebraucht werden, trägt jedoch der zweitgenannte Zahlenbegriff viel eher zum Verständnis der pythagoreischen Zahlenlehre bei. Werlitz führt diesen weiter aus: „Die Zahlen [der Pythagoreer] sind Wesenheiten, haben Qualitäten; diese Qualitäten zeigen sich in der Natur, in den Dingen“³. Im **2. Kapitel** des zweiten Teils werde ich auf die sogenannten *Sephiroth* in der Kabbalah zu sprechen kommen, welche ebenfalls als Zahlen verstanden werden, welche Qualitäten und ein eigenes Wesen besitzen.

¹ Iamblichus: De vita Pythagorica. Liber. Stuttgart: 1975, S. 91

² Werlitz, Jürgen: Das Geheimnis der heiligen Zahlen. Ein Schlüssel zu den Rätseln der Bibel. Wiesbaden: 2011, S. 62

³ Ebenda, S. 63

2. Aristoteles

Textstelle II: „ἐν δὲ τούτοις καὶ πρὸ τούτων οἱ καλούμενοι Πυθαγόρειοι τῶν μαθημάτων ἀνάμενοι πρῶτοι ταῦτά τε προήγαγον, καὶ ἐντραφέντες ἐν αὐτοῖς τὰς τούτων ἀρχὰς τῶν ὄντων ἀρχὰς ᾤθησαν εἶναι πάντων. [...] ἐν δὲ τοῖς ἀριθμοῖς ἐδόκουν θεωρεῖν ὁμοιώματα πολλὰ τοῖς οὖσι καὶ γιγνομένοις[.]“⁴

Übersetzung: Zeitgleich aber mit und vor diesen [Philosophen] befassten sich als erste die sogenannten Pythagoreer mit der Zahlenlehre und brachten diese voran. Und nachdem sie in ihr erzogen waren, meinten sie, dass deren Prinzipien [auch] die Prinzipien von allem wären, was existiert. [...] In den Zahlen aber meinten sie viele Ähnlichkeiten zu sehen mit dem, was ist und entsteht[.]

Kommentar:

Im diesem Abschnitt finden sich erneut einige interessante Hinweise: So gab es scheinbar einen Prozess, wobei die Auseinandersetzung mit der Zahlenlehre auf das Denken dieser Philosophen einwirkte. Das zugrundeliegende griechische Verb „τρέφω“ hat die Grundbedeutung „ernähren“. Sie nahmen also gleichsam die geistige Nahrung der Zahlenlehre auf. Erst danach, nachdem ihr Geist diesen Prozess durchlaufen hatte, waren sie in der Lage, zu erkennen, dass die Prinzipien der Zahlenlehre, vorzüglich also die Zahlen, zugleich die Prinzipien der empirischen Phänomene darstellen.

Auch hier geht es zudem erneut um Ähnlichkeit: Die Zahlen selbst ähneln dabei sowohl dem Seienden als auch dem Werdenden, sodass sich Analogieschlüsse zwischen den Zahlen und allen anderen Wirklichkeitsebenen ziehen lassen. Mit „ὁμοιώματα“ (Ähnlichkeiten) kommt dabei noch ein weiteres Wort aus dem Bedeutungsfeld Ähnlichkeit/Analogie/Entsprechung ins Spiel.

Interessant ist ferner der Ausdruck „μαθήματα“, welches häufig auch als „Mathematik“ übersetzt wird. Wörtlich bedeutet es einfach „Lehren“. Es ist dabei natürlich nicht offensichtlich, wie der Inhalt dieser Lehren im Einzelnen aussah, auch wenn sie gewiss etwas mit der Mathematik im heutigen Sinne des Wortes zu tun hatten. Den heute etablierten Begriff der Mathematik mit diesen „μαθήματα“ gleichzusetzen, halte ich jedoch für stark anachronistisch, weshalb ich es lieber mit „Zahlenlehre“ übersetze, um einen offeneren Begriffshorizont zu erhalten.

⁴ Aristoteles: Metaphysik A 5. 985 b, 23 - 28

Textstelle III: „τέλειον ἢ δεκάς εἶναι δοκεῖ καὶ πᾶσαν περιειληφέναι τὴν τῶν ἀριθμῶν φύσιν[.]“⁵

Übersetzung: Die Zehnzahl scheint [den Pythagoreern] ein Vollkommenes zu sein und die ganze Natur der Zahlen zu umfassen[.]

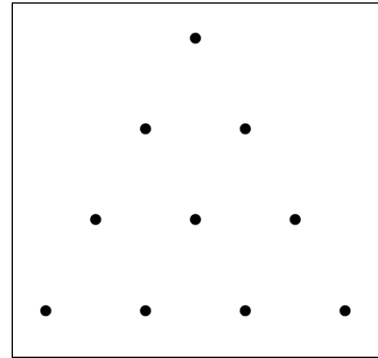


Abbildung 1: Die Tetraktys

Kommentar: In diesem Textabschnitt findet sich ein weiteres, auffälliges Element der pythagoreischen Zahlenlehre: Die herausragende Stellung der Zahl Zehn als Zahl der abgeschlossenen Ganzheit. Auch die sogenannte Tetraktys, die wohl bekannteste pythagoreischen Glyphe, bildet sich als ein Ganzes aus Zehn Punkten, verteilt auf 4 Ebenen. Dahingehend ähnelt sie stark dem sogenannten *Etz Chayim* der Kabbalah, welcher im zweiten Teil vorgestellt werden wird.

Textstelle IV: „τὰ δ' αἰσθητὰ παρὰ ταῦτα καὶ κατὰ ταῦτα λέγεσθαι πάντα· κατὰ μέθεξιν γὰρ εἶναι τὰ πολλὰ τῶν συνωνύμων τοῖς εἶδεσιν. τὴν δὲ μέθεξιν τοῦνομα μόνον μετέβαλεν· οἱ μὲν γὰρ Πυθαγόρειοι μιμήσει τὰ ὄντα φασὶν εἶναι τῶν ἀριθμῶν[.]“⁶

Übersetzung: [Platon behauptete, dass] die wahrnehmbaren [Phänomene] aber neben diesen [gemeint sind: den Ideen] [bestünden] und alle nach diesen benannt wären: Durch Teilhabe nämlich existiere die Vielzahl der mit den Ideen gleichnamigen [Phänomene]. Hinsichtlich der Teilhabe aber hat er nur den Namen geändert: Denn die Pythagoreer sagten, dass die existierenden [Phänomene] durch Nachbildung der Zahlen existierten[.]

Kommentar:

Dieses Fragment zeigt deutlich die Verwandtschaft der platonischen Ideenlehre mit der pythagoreischen Zahlenlehre. Zahlen und Ideen scheinen dieselbe Funktion einzunehmen. Auch dies ist ein Hinweis, die Zahlen qualitativ aufzufassen. Das Wort „μιμήσις“, welches Aristoteles der Bedeutung nach mit der platonischen „μέθεξις“ gleichsetzt, ist zudem erneut ein Hinweis auf ein Analogieverhältnis zwischen den wahrnehmbaren, empirischen Phänomenen und den Zahlen. Die Ideen bestehen zudem nach Platon neben den wahrnehmbaren Phänomenen. Ihnen kommt somit eine eigene Form der Existenz zu. Aufgrund der übrigen Parallelen halte ich es für äußerst wahrscheinlich, dass auch die Pythagoreer ihren Zahlen eine solche, metaphysische Existenz zuschrieben.

⁵ Aristoteles: Metaphysik A 5. 986 a, 8 - 10

⁶ Aristoteles: Metaphysik A 6. 987 b, 8 - 12

3. Zusammenfassung

Aus den behandelten Quellen lassen sich die folgenden Gedanken extrahieren: Die Pythagoreer pflegten eine Zahlenlehre, welche eine deutliche Verwandtschaft mit der platonischen Ideenlehre erkennen lässt. Die Zahlen sind dabei als Qualitäten aufzufassen, welche ihre eigene Existenz besitzen. Die mannigfaltigen, wahrnehmbaren Phänomene können als Abbilder dieser Zahlen verstanden werden, sodass sich ein Analogieverhältnis zwischen den Phänomenen und den Zahlen ergibt.

Diese Entsprechungen können nach einer intensiven Auseinandersetzung mit der Zahlenlehre erkannt werden. Die Zahl Zehn wiederum gilt als die Zahl der Vollkommenheit, woraus gefolgert werden kann, dass die Pythagoreer zehn ursprüngliche Qualitäten ansetzten, welche allen weiteren Ideen zugrunde liegen und sich vielfach in den Phänomenen der empirischen Welt widerspiegeln.

ZWEITER TEIL: Eine kurze Vorstellung der Kabbalah

Im Folgenden sollen einige besonders markante Ähnlichkeiten zwischen der Kabbalah einerseits und den im ersten Teil gewonnenen Erkenntnissen über die pythagoreische Zahlenlehre andererseits herausgearbeitet werden. Die Idee einer Vergleichbarkeit der Lehren des Pythagoras mit denen der Kabbalah ist dabei nicht gerade neu. So schreibt am Anfang des 20. Jahrhunderts beispielsweise Papus in seinem Standardwerk zur Kabbalah das Folgende: „Pythagoras hatte eine Geheimlehre, die besonders auf den Zahlen beruhte, und einige Fragmente dieser Lehre, [...], beweisen ihre völlige Identität mit der Kabbala, wenn sie auch der Hellene in ein hellenisches Gewand gehüllt hat.“⁷

Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit einen tatsächlichen, historischen Zusammenhang zwischen der pythagoreischen Zahlenlehre und der Kabbalah nachzuweisen, auch wenn dies sicher nicht unwahrscheinlich ist. Stattdessen geht es mir vielmehr darum, in diesem zweiten Teil einige strukturelle und inhaltliche Parallelen zwischen beiden Lehren erkennbar werden zu lassen.

⁷ Papus: Die Kabbala. Wiesbaden: 1994, S. 137 [fortan zit. als Papus, DK]

Ist nämlich eine solche, strukturelle Ähnlichkeit offenkundig gegeben, so darf angenommen werden, dass das Assoziative Denken, wie es in der Kabbalah Anwendung findet, auch ein erhellendes Licht auf die Praxis der pythagoreischen Philosophie werfen kann, einen Einblick gewährend in die mögliche Gedankenwelt und Lebensweise dieser geheimnisvollen Tradition.

Zuvor aber sind an dieser Stelle noch einige Sätze vorzuschicken: Die Kabbalah ist eine auf die jüdische Überlieferung zurückgehende Mysterientradition, welche bis zum heutigen Tage in den verschiedensten Strömungen tradiert wird. Somit bildet die Kabbalah heute kein einheitliches und in sich geschlossenes System, sondern sie hat vielmehr über die Jahrhunderte hinweg die verschiedensten Entwicklungen durchlaufen und sich dabei in unzählige Strömungen ergossen, von denen viele mit dem rabbinischen Judentum nur noch wenige Gemeinsamkeiten erkennen lassen. Zudem ist das Wesen der Kabbalah extrem komplex, vielschichtig und umfangreich.

Für die folgende Darstellung muss ich mich deshalb (i) auf einige wenige, aber essentielle und für diese Arbeit besonders bedeutsame Aspekte der Kabbalah konzentrieren. Zudem (ii) stelle ich die Kabbalah so vor, wie ich selbst sie durch die intensive Auseinandersetzung mit einigen aktiven und lebendigen Strömungen dieser Tradition kennen gelernt habe, wobei ich weder den Anspruch erhebe über die Kabbalah im Allgemeinen noch über die ursprüngliche, jüdische Überlieferung derselben zu sprechen. Die Authentizität der Lehren, welche ich vorstelle, ergibt sich für mich in erster Linie aus den Resultaten der praktischen Anwendung ihrer Methoden.

1. Die Kabbalah als Lehre der Entsprechungen

Wie in der pythagoreischen und der platonischen Philosophie, so spielen auch in der Kabbalah Entsprechungen, Analogien und Vergleiche eine herausragende Rolle. Deutlich auf den Punkt bringt dies H. E. Douval, indem er schreibt: „Die Entsprechung ist innig verbunden der Kabbalistik, ja, *ist* das Wesen der Kabbalistik.“⁸ Auch in der Kabbalah werden die Phänomene der empirischen Welt als Abbilder von bestimmten, ewigen und physisch nicht wahrnehmbaren Ideen oder Qualitäten betrachtet, welche eine eigene, metaphysische Existenz besitzen. Die abstraktesten und fundamentalsten Ideen, als deren Ausdruck alles Weitere verstanden werden kann, werden dabei ebenfalls als Zahlen betrachtet: die Zahlen von Eins bis Zehn.

⁸ Douval, H. E.: Bücher der praktischen Magie. Magie, ihr Geheimsinn, ihre Technik und praktische Anwendung. Band II – Magische Hilfsmittel. Berlin: 1990, S. 38

Im dritten Teil der Arbeit wird noch einmal genau auf das Verhältnis zwischen diesen Ideen und den empirischen Phänomenen eingegangen werden. Zunächst allerdings folgt eine kurze Einführung in das Entsprechungssystem der Kabbalah.

2. Der Lebensbaum und die zehn Sephiroth

Das philosophische System der Kabbalah gründet auf einer Glyphe, dem sogenannten Etz Chayim (עץ חיים), d.h. Baum des Lebens oder Lebensbaum⁹, welcher eine doppelte Entsprechung bildet, nämlich (i) zum Weltganzen (Makrokosmos), wovon das sichtbare Universum nur einen Teil darstellt, und (ii) zum Menschen (Mikrokosmos). Folglich finden alle Erscheinung in der Welt und alle innerlichen Prozesse des Menschen, kurzum alles, was der Mensch irgendwie wahrnehmen, empfinden und denken kann, ihre Analogie in den einzelnen Aspekten dieser zusammengesetzten Glyphe. Dion Fortune schreibt dazu wie folgt: „It is a glyph, that is to say a composite symbol, witch is intended to represent the cosmos in its entirety and the soul of man as related thereto;“¹⁰

Die Glyphe selbst wiederum besteht aus 10 Kreisen, den sogenannten Sephiroth (Singular: Sefirah: ספירה), und 22 Linien oder Pfaden, den Nethiwoth (Singular: Nethiwah: נתיבה), welche die Sephiroth miteinander verbinden. Die 10 Sephiroth repräsentieren die Zahlen 1 – 10. Die 22 Nethiwoth wiederum korrespondieren mit den 22 Buchstaben des hebräischen Alephbeth, welchen jeweils ebenfalls ein Zahlenwert zwischen 1 und 400 zugeordnet wird. Dabei stellen die 10 Sephiroth¹¹ gleichzeitig Zahlen als auch ursprüngliche Qualitäten dar. Auch der Lebensbaum lässt sich in vier Ebenen, welche in der Kabbalah die *vier Welten* genannt werden, einteilen. Auch hier umschließt die Gesamtheit 10 Prinzipien. Die allgemeine, strukturelle Ähnlichkeit dieser Glyphe zur pythagoreischen Tetraktys erscheint mir offensichtlich.

Aus dem Aufbau und der Handhabung der Glyphe lässt sich nun leicht ersehen, dass in der Kabbalah jeder beliebigen Erscheinung dieser Welt und jeder abstrakten Idee ein Aspekt des Lebensbaumes und somit ein Zahlenwert entspricht. Darin liegt die grundlegendste Gemeinsamkeit mit der pythagoreischen Philosophie, denn auch in der Kabbalah kann davon gesprochen werden, dass alles ‚ein Gleichnis auf die Zahl‘ darstellt. (i) Die Nutzung von Entsprechungen, (ii) die Verbindung von Zahlen mit Qualitäten, (iii) die Verwendung einer Glyphe und (iv) die Bedeutung der Zehnzahl stellen zusammengefasst die evidentesten

⁹ Siehe: **Abbildung 2** im Anhang

¹⁰ Fortune, Dion: The Mystical Qabalah. London: 1935, S. 37 [fortan zit. als Fortune, TMQ]

¹¹ Das deutsche Wort ‚Ziffer‘ ist etymologisch mit ‚Sefirah‘ verwandt.

Gemeinsamkeiten zwischen der pythagoreischen Zahlenlehre und Kabbalah dar. Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten bin ich der Meinung, dass die im dritten und vierten Teil vorgestellte Methode des Assoziativen Denkens einen Anhaltspunkt bilden darf, wenn es darum geht, sich eine Vorstellung von dem gedanklichen Leben der Pythagoreer zu machen.

DRITTER TEIL: Das assoziative Denken in der Theorie

Das assoziative Denken ist eine weitreichende Form des Denkens in Entsprechungen. In diesem Teil der Arbeit soll diese Denkrichtung theoretisch vorgestellt werden. Dazu folgen zunächst einige heranziehende Überlegungen.

1. Heranziehende Überlegungen an das assoziative Denken

1.1 Der Vergleich

Zunächst einmal ist es erforderlich, zwei wesentliche Vermögen des menschlichen Verstandes zu betrachten, namentlich (i) das Unterscheidungsvermögen und (ii) das Assoziationsvermögen. In der Praxis bilden diese beiden Vermögen die zwei Seiten des Vergleichs, wobei sie stets gemeinsam auftreten. Wenn zwei beliebige Phänomene miteinander verglichen werden, so erkennt der menschliche Verstand vermittels des Assoziationsvermögens die Gemeinsamkeiten beider Phänomene, vermittels des Unterscheidungsvermögens aber die Unterschiede.

Dazu ein Beispiel: Im Vergleich zwischen einer Birne und einem Apfel stellt das Assoziationsvermögen z.B. fest, dass es sich in beiden Fällen um Früchte handelt. Das Unterscheidungsvermögen wiederum erkennt jedoch Unterschiede, so beispielsweise im Geschmack, in der Form und in der Farbe. In Hinblick auf die genannte Gemeinsamkeit werden sowohl Äpfel als auch Birnen ‚Früchte‘ genannt. In Hinblick auf ihre Unterschiede jedoch heißen sie ‚Äpfel‘ und ‚Birnen‘.

1.2 Das tertium comparationis

Wie aus dem Beispiel ersichtlich wird, können dieselben zwei Phänomene, in diesem Fall ein Apfel und eine Birne, in Hinblick auf bestimmte Aspekte ihres Wesens ähnlich sein, während sie sich in anderen Aspekten unterscheiden. Die sogenannte *Vergleichshinsicht*, auch *tertium comparationis* oder kurz *TC* genannt, spielt für alle folgenden Betrachtungen eine wichtige Rolle. Denn beim TC handelt es sich nicht um ein Phänomen der unmittelbaren irdischen Erfahrung, sondern um einen Gegenstand mentaler Abstraktion.

1.3 Die begriffliche und die phänomenologische Ebene

Aus der Philosophie ist die Unterscheidung zwischen dem Allgemeinen (τὸ καθόλου) und dem Einzelnen (τὸ καθ' ἑκάστων) bereits seit der Antike bekannt. So gibt es beispielsweise in einem Wald viele und verschiedene Bäume, also einzelne Phänomene, andererseits aber den allgemeinen Begriff ‚Baum‘, welcher jeden einzelnen dieser Bäume bezeichnen kann.

Der allgemeine Begriff ist dabei ebenfalls eine mentale Abstraktion. Tatsächlich handelt es sich dabei um ein TC, denn der allgemeine Begriff ‚Baum‘ beschreibt doch nichts anderes, als diejenige Vergleichshinsicht, in Hinblick auf welche alle einzelnen Bäume einander ähnlich sind.

Wenn einer beliebigen Anzahl Menschen die Aufgabe gestellt würde, unabhängig von einander einen Baum zu malen, so dürfte wohl auf jedem der Bilder ein anderer Baum zu sehen sein. Aus **einem** allgemeinen Begriff, der immer derselbe ist, können unzählige, einzelne Realisationen folgen. Umgekehrt kann der Mensch aus einer großen Anzahl einzelner Phänomene einen einzigen Begriff bilden, wenn er in der Lage ist ein TC zu finden, in Hinblick auf welches alle in Frage kommenden Phänomene einander ähnlich sind.

In dieser Betrachtung lassen sich zwei Wirklichkeitsebenen unterscheiden, namentlich (i) die phänomenologische Ebene, welche alle wahrnehmbaren und vorgestellten Phänomene umfasst, und (ii) die begriffliche Ebene, welche wiederum die reinen Abstraktionen, also die *tertium comparationis*, umfasst, welche der Mensch in Form von Begriffen denken und vermitteln kann.¹²

2. Das Assoziative Denken

Das Assoziative Denken beinhaltet zwei grundsätzliche Aspekte: (i) Eine theoretische Weltanschauung, welche ihrerseits die Grundlagen für die eigentliche Praxis darstellt und (ii) die praktische Fähigkeit der Mustererkennung bzw. der abstrakten Assoziation. Im Folgenden sollen beide Aspekte zunächst theoretisch erläutert werden.

¹² Dabei sind genau genommen die wahrnehmbaren, also ausgesprochenen und ausgeschriebenen bzw. als solche vorgestellten Begriffe selbst natürlich ebenfalls Teil der phänomenologischen Ebene. Dennoch bezeichnen sie als solche nicht wahrnehmbare Abstraktionen der begrifflichen Ebene.

2.2 Die Theorie: Das Paradigma des Assoziativen Denkens

Das Assoziative Denken setzt eine bestimmte Weltanschauung voraus, deren Grundgedanken sich auch in der platonischen Philosophie wiederfinden. Diese Grundgedanken lassen sich stark komprimiert und in ihrer einfachsten Form wie folgt zusammenfassen:

1. Es existieren grob vereinfacht gesagt und auf das Nötigste heruntergebrochen zwei Welten: Die Welt des Werdens und die Welt des Seins¹³. Bei Platon heißt es: „τὸ ὄν ἀεὶ, γένεσιν δὲ οὐκ ἔχον, καὶ [...] τὸ γιγνόμενον μὲν ἀεὶ, ὄν δὲ οὐδέποτε“¹⁴ („das, was immer ist, aber keine Entstehung hat, und [...] das, was zwar immer wird, aber niemals ist“). Dabei gehört die gesamte sinnlich wahrnehmbare Welt zur Welt des Werdens.¹⁵ Die Welt des Seins wiederum ist ausschließlich durch das Denken mittels der Vernunft („νοήσει μετὰ λόγου“¹⁶) zu erfassen.
2. Das Verhältnis dieser beiden Welten nun ist das Folgende: In der Welt des Seins existieren die ewigen Ideen, welchen die Rolle von Urbildern zukommt. In der Welt des Werdens existieren die einzelnen Phänomene, welche als Abbilder dieser Urbilder verstanden werden. Dies wird im platonischen Liniengleichnis besonders deutlich: Ebenso, wie sich eine Sache, z.B. ein Baum, zur ihrem Abbild, z.B. zum Schatten des Baumes, verhält, so verhält sich auch das Denkbare, also die Idee des Baums, zum Sichtbaren, also zum Baum selbst.¹⁷ Auf dieser Vorstellung nun gründet die Wichtigkeit der Entsprechungen, welche sowohl im ersten Teil, bei den Pythagoreer, als auch im zweiten Teil, bei der Kabbalah, herausgearbeitet wurde.
3. Die Ideen in der Welt des Seins besitzen untereinander eine logische Ordnung. Hieraus entsteht die Verknüpfung von Zahlen und Ideen. Im **Kapitel 2.4** dieses Teils wird noch genauer darauf eingegangen werden.

Daraus folgt nun, dass jedes empirische Phänomen bestimmte Ideen abbilden, nach welchen es üblicherweise benannt wird.¹⁸ Zurückkommend auf die Vorüberlegungen im **ersten Kapitel** des dritten Teils gilt es nun, folgende Identität zu verstehen: Dasjenige, was soeben das CT genannt wurde, also die reine Abstraktion der Ähnlichkeit verschiedener Phänomene, ebendies

¹³ ‚Welt des Werdens‘ und ‚Welt des Seins‘ gehören auch noch in der Moderne zur kabbalistischen Terminologie. Beide Begriffe finden beispielsweise Verwendung bei dem in der chassidischen Tradition beheimateten Friedrich Weinreb. Vgl. dazu: Weinreb, Friedrich: Die Astrologie in der jüdischen Mystik. München: 1982, S. 5f

¹⁴ Platon: Timaios, 27 d – 28 a

¹⁵ Vgl. dazu: Ebenda, 28 a

¹⁶ Ebenda, 28 a

¹⁷ Vgl. dazu: Platon: Politeia VI, 509 e – 510 b

¹⁸ Vgl. **Textabschnitt IV** im ersten Teil: Platon sagte, die Phänomene seien nach den Ideen benannt, welche sie abbilden.

ist dasselbe, was nun die Idee genannt wird, eine Entität in der Welt des Seins, ein geistiges Urbild also. Wenn demzufolge zwei Phänomene einander ähneln, so bedeutet dies nichts anderes, als dass sie in jeder Beziehung, in der sie einander ähnlich sind, dieselbe Idee abbilden.

Wenn z.B. eine Stadt *wächst* und ein Baum ebenfalls *wächst*, dann bilden beide Phänomene diesbezüglich dieselbe Idee ab. Für einen Menschen, der die Weltanschauung des Assoziativen Denkens nicht teilt, mag diese Ähnlichkeit und die Tatsache, dass die deutsche Sprache beides mit dem Wort ‚wachsen‘ bezeichnet, ein Zufall und eine vielleicht willkürliche, metaphorische Redeweise sein. Für den assoziativen Denker offenbart sich durch die Ähnlichkeit der beiden Phänomene, sowie durch die Gleichheit der benutzten Worte eine geistige Wirklichkeit, in diesem Fall: *die Idee des Wachstums, des Aufbaus, des Anabolismus*.

Ähnlichkeiten, also *tertium comparationis*, zu erkennen ist demnach gleichbedeutend mit der Erkenntnis von geistigen, metaphysischen Wirklichkeiten, den sogenannten Ideen.

Dieser Gedanke bildet das theoretische Fundament des Assoziativen Denkens. Die Welt des Seins und die Welt des Werdens korrespondieren dabei mit den zuvor beschriebenen Ebenen, wobei die Welt des Seins der begrifflichen Ebene, die Welt des Werdens aber der phänomenologischen Ebene entspricht.

2.3 Die Praxis: Die Fähigkeit der abstrakten Mustererkennung

Aufbauend auf die soeben beschriebenen, theoretischen Grundlagen¹⁹ besteht das praktische Assoziative Denken in der Fähigkeit Ähnlichkeiten und damit Wirklichkeiten der geistigen Welt zu erkennen.

Anfangen von offensichtlichen, materiell-konkreten Ähnlichkeiten, wie z.B. Ähnlichkeiten der Formen oder Farben verschiedener Gegenstände, erkennt das geübte Assoziative Denken zunehmend subtilere und abstraktere Ähnlichkeiten, welche ich auch als *Muster* bezeichnen möchte. Dazu gehören u.a. Ähnlichkeiten in Bezug auf den Sinn oder die Funktion. Beispielsweise haben sowohl Blutgefäße als auch Straßennetze eine ähnliche Funktion: Sie bilden eine Infrastruktur für den Transport – so können Blut und Verkehr beide fließen oder sich stauen. Auch das ist bereits eine etwas subtilere Ähnlichkeit, ein gemeinsames Muster.

¹⁹ Ob diesen Vorstellungen tatsächlich eine Wirklichkeit zugesprochen werden darf, kann in dieser Arbeit leider nicht ausführlich diskutiert werden. Ich halte es allerdings für evident, dass deren Wirklichkeit ebenso wenig zweifelsfrei bewiesen wie widerlegt werden kann, und dass diese somit zumindest im Bereich des Möglichen liegt. Als praktischer Anwender der Methode des Assoziativen Denkens bin ich allerdings persönlich von der Wirklichkeit dieser Vorstellungen überzeugt und möchte dies auch nicht verbergen.

Diese Fähigkeit der Mustererkennung muss wie jede praktische Fähigkeit – das Sprechen einer fremden Sprache, das Spielen eines Instruments, das Ausüben eines Handwerks – durch praktische Übung über einen längeren Zeitraum erlernt und gesteigert werden. Dieser Punkt ist tatsächlich sehr entscheidend, denn alle in dieser Arbeit gegebenen Beispiele für Entsprechungen können zwar auch vom nicht Praktizierenden nachvollzogen werden und einen gewissen Eindruck des Assoziativen Denkens vermitteln, sie sind jedoch weit davon entfernt, das tatsächliche Erlebnis des Praktikers, welcher in Sekundenbruchteilen manchmal ganze Reihen von Assoziationen, sogenannte *Assoziationsketten*, in einer Art geistigen Schau oder Kontemplation erkennt, vollständig widerzugeben.

Auch Papus äußert sich zur Wichtigkeit der praktischen Übung im Umgang mit Analogien unmissverständlich: „[E]in jeder in das Studium der Kabbala Eindringende muss selbst den allgemeinen Schlüssel [gemeint ist: der Baum des Lebens] jedem neuen Realitätssystem anzupassen suchen; denn der Suchende wird es so lernen, wirklich das Grundgesetz der Analogie zu handhaben“²⁰. Je weiter diese Fähigkeit ausgebaut wird, desto allgemeiner und abstrakter werden die Muster und damit die geistigen Wirklichkeiten, welche dabei erkannt werden können, bis hin zur abstraktesten Wirklichkeitsebene, der Welt der Zahlen, welchen sowohl die Phänomene als auch die weniger abstrakten Ideen nachgebildet sind.²¹ Das folgende Kapitel widmet sich nun der grundsätzlichen Frage, wie es überhaupt zu einer Entsprechung zwischen Zahlen und Ideen, also Zahlen und Qualitäten, kommen kann.

2.4 Vom Zählen zum Erzählen

Im **Kapitel 2.2** dieses Teils wurde bereits angeführt, dass die Ideen in der Welt des Seins eine gewisse logische Ordnung untereinander besitzen. Dies ist der Punkt, an welchem Ideen und Zahlen zu einer Identität, Zahlen also mit Qualitäten in Verbindung gebracht werden. Es gilt allerdings zu beachten, dass die Zahlen selbst die abstrakteste Klasse der Ideen bilden und sie dabei zudem Urbilder für die weniger konkreten Ideen darstellen, sodass (i) in den meisten Fälle keine geläufigen Begriffe existieren, die ihren Inhalt gänzlich ausdrücken würden, weshalb (ii) dieser Inhalt immer nur umschrieben werden kann, zumeist in unzureichender und unvollständiger Form.

²⁰ Papus, DK, S. 105; Auch das Aoristpartizip ‚ἐντραφέντες‘ in **Textabschnitt II** im ersten Teil macht deutlich, dass zuerst eine Erziehung in der Zahlenlehre (μαθήματα) stattfand und anschließend erkannt wurde, dass deren Prinzipien auch die Prinzipien der übrigen Dinge sind.

²¹ Vgl. **Textabschnitt II**: Sowohl das Seiende als auch das Werdende hat Ähnlichkeiten mit der Zahl.

Die eigene, praktische Erfahrung, welche aus der langjährigen Auseinandersetzung mit den Zahlen resultiert, ist durch keine Umschreibung zu ersetzen. Dennoch soll eine der möglichen Herangehensweisen an die Problematik im Folgenden erläutert werden.²²

Bei der Betrachtung von Eigenschaften physischer Gegenstände, welche ja ebenfalls allgemeine Begriffe und damit Ideen sind, lassen sich logische Reihenfolgen feststellen: Wenn z.B. etwas grün ist, dann bedeutet dies logischerweise, dass es auch Farbe hat. Wenn hingegen etwas Farbe hat, bedeutet dies noch lange nicht, dass es auch grün ist. Die Idee der Farbe ist demnach der Idee des Grün logisch übergeordnet: Es steht ‚logisch früher‘, um diesen Ausdruck hier einzuführen. Hier wird ein erster klarer Zusammenhang zwischen Ideen und Zahlen erkennbar. So wie über Zahlen gesagt wird: $3 < 7$, ebenso kann auch über Ideen gesagt werden: Farbe < Grün.²³

Beim Zählen nun wird der Anfang üblicherweise mit der Eins gemacht. Ebenso versucht der assoziative Denker bei der ersten und allgemeinsten Idee anzufangen und von dort ausgehend in Richtung Vielheit voranzuschreiten²⁴. Dazu bedient er sich der sinnlich wahrnehmbaren Welt des Werdens, indem er dort nach den allgemeinsten Ähnlichkeiten sucht. Der letzte Teil dieser Arbeit möchte nun den Versuch unternehmen, die ersten fünf Ideen, welche gleichbedeutend sind mit den ersten fünf Zahlen, in ihrer logischen Reihenfolge aufzuzählen und etwas über ihre Zusammenhänge zu erzählen – Vom Zählen zum Erzählen also.

Erneut möchte ich jedoch eindringlich auf die damit verbundene Problematik hinweisen: Die Zahlen gehen ihrem Wesen nach weit über alle in der deutschen Sprache etablierten Begriffe und über jede Umschreibung hinaus, weshalb sie nur unvollständig beschrieben werden können. Ebenso, wie die Beschreibung einer menschlichen Person immer hinter der erlebten Bekanntschaft zurückbleiben muss, so kann auch eine Beschreibung des Wesens der Zahlen immer nur als Annäherung betrachtet werden, welche lediglich bestimmte Aspekte dieser Zahl zum Ausdruck bringt. Zudem bin ich selbst zwar ein ernsthafter, begeisterter und bemühter Schüler des assoziativen Denkens, dabei jedoch noch weit davon entfernt ein Meister dieses Fachs zu sein, sodass meine eigenen assoziativen Erkenntnisse, wie sie im Folgenden

²² Es gibt noch eine weitere, wichtige Herangehensweise, welche aber in dieser Arbeit nicht maßgeblich behandelt werden soll. Dabei erzählt der mit den Zahlen bereits Vertraute dem noch Unerfahrenen eine Vielzahl symbolischer Bilder, in welchen sich das Wesen der Zahlen ausdrückt. Mit der Zeit lernt der Zuhörer die Sinnbilder als Ausdruck bestimmter Aspekte des Wesens dieser abstrakten Ideen zu begreifen.

²³ Drei ist kleiner als Sieben bedeutet schließlich: Wer sieben Äpfel hat, der hat auch drei. Wer aber drei Äpfel hat, der hat nicht unbedingt sieben. Drei steht also *logisch früher* als Sieben, ebenso wie ‚Farbe‘ *logisch früher* steht als ‚Grün‘.

²⁴ Ein solches Vorgehen findet sich auch bei Platon. Vgl. dazu z.B.: Platon, Politeia VI 511 b - c

ausschnittsweise angegeben werden, immer als die Erkenntnisse eines Schölers und mit den entsprechenden Vorbehalten betrachtet werden müssen. Dennoch halte ich es für sinnvoll, an dieser Stelle eine solche Annäherung an das Wesen der Zahlen zu versuchen, um damit einen maßgeblichen Aspekt des Assoziativen Denkens nach der theoretischen Beschreibung nun auch in der Praxis anschaulich zu exemplifizieren.

VIERTER TEIL: Das assoziative Denken in der Praxis

Zunächst möchte ich mit der Betrachtung der ersten drei Zahlen beginnen, da diese ein in der Kabbalah sogenanntes *Funktionsdreieck* bilden und in ihrem Verständnis kaum voneinander zu trennen sind. Anschließend folgt eine kürzere Betrachtung der Zahlen Vier und Fünf. Dabei werde ich jeweils mit einer logischen Überlegung beginnen, wobei ich aus dem allgemein bekannten Realitätssystem der sinnlich wahrnehmbaren Welt die allgemeinen Ideen via Analogieschluss ableite. Anschließend folgt eine freie assoziative Anwendung dieser Ideen auf weitere Abbilder und Sinnbilder im sogenannten *Buche der Natur*, welche diese Ideen zum Ausdruck bringen.

1. Eins, Zwei und Drei – die obere Triade

1.1 Logisch-assoziative Überlegungen

Bei der Betrachtung der sinnlich wahrnehmbaren Welt kann die folgende Feststellung gemacht werden: Allen Phänomenen ist die Existenz gemeinsam, sodass die materielle Existenz in diesem Realitätssystem als ein Ausdruck der ersten Idee, der Eins, erkannt werden kann. Die Existenz ist die logisch früheste Idee und die allen Phänomenen gemeinsame Ähnlichkeit.

Alle existierenden Phänomene lassen sich zudem in zwei Gruppen aufteilen: Die Dinge und die Bewegungen. Dinge und Bewegungen können demnach als ein Ausdruck der zweiten und dritten Idee erkannt werden. Nun bleibt die Frage, welche der beiden Gruppen der Zwei und welche der Drei entspricht. Dazu hilft die Betrachtung eines Beispiels: Wenn irgendein Ding existiert, so muss es zuvor entstanden sein. Ein Tisch wurde beispielsweise erst von einem Tischler hergestellt. Die Entstehung, welche selbst eine Bewegung darstellt²⁵, geht also dem Ding voraus. Das Ding entspricht somit der Drei, die Bewegung der Zwei.

²⁵ Vgl. auch die *zehn Arten der Bewegung* bei Platon: Platon, Nomoi X 894 b - c

Die sinnliche Realität stellt selbst allerdings nur ein bestimmtes Realitätssystem dar, sodass die soeben gefundene Dreiheit (Existenz, Bewegung und Ding) nur als ein bestimmter Ausdruck der Zahlen Eins, Zwei und Drei verstanden werden darf. Diese Ideen müssen noch weiter abstrahiert werden, um dem allgemeinen Charakter der Zahlen näherzukommen. Je weiter diese Abstraktion fortschreiten, umso mehr fehlen etablierte Begriffe. Um allerdings einen Versuch zu wagen, möchte ich die Ideen der ersten drei Zahlen folgendermaßen umschreiben:

Eins: Das Zugrundeliegende, das Sein, der nicht erkennbare Urgrund, „ἡ τοῦ παντὸς ἀρχή“²⁶

Zwei: Das dynamische Prinzip, der Impuls, die Kraft, die Bewegung

Drei: Das statische Prinzip, die Reaktion, der Stoff, die Form

1.2 Freie Assoziationen

Auch im Weltbild der modernen Physik finden die soeben gefundenen Ideen u.a. auf der fundamentalsten Ebene der physikalischen Welt ihr Abbild. Dazu schreibt Werner Heisenberg das Folgende: „[S]o könnte man z.B. Masse und Energie als zwei verschiedene Formen der gleichen Substanz ansehen.“²⁷ Diese nicht näher bestimmte Substanz, welche den zwei Urerscheinungen zugrunde liegt, ist ein Ausdruck der Eins. Die Energie ist ein Ausdruck der dynamisch Zwei, während die träge Masse einen Ausdruck der statischen Drei darstellt.

Dieses Verhältnis, dass die Eins eine verborgene Ebene für sich beansprucht, denn der Mensch kennt eben keine reine Existenz, sondern nur Dinge oder Bewegungen, welche existieren, während sich die Zwei und die Drei nebeneinander als die zwei Seiten der Manifestation darstellen, ebendieses Verhältnis nennt sich in der Kabbalah *das obere Funktionsdreieck* (·:·) und es findet sich an der Spitze sowohl des Lebensbaumes als auch der Tetraktys.

Wird die biologische Menschheit als ein Realitätssystem betrachtet, so kann der Mensch als ein Ausdruck der Eins verstanden werden, welche sich stets manifestiert als Mann oder Frau²⁸. Auf der rein körperlichen, biologischen Ebene gibt der Mann durch den Samen den Impuls, während der weibliche Körper darauf reagiert und die Form des Kindes in sich heranwachsen

²⁶ Platon, Politeia VI 511 b

²⁷ Heisenberg, Werner: Physik und Philosophie. Stuttgart: 2011, S. 172

²⁸ Natürlich gibt es hier kontroverse Fälle. Beim Assoziativen Denken wird aber in der Regel zunächst das Offensichtliche und Übliche betrachtet und gewissermaßen vorerst verallgemeinert. Die besondere Bedeutung von Spezialfällen kann dann anschließend in tiefergehender Kontemplation erkannt werden. In dieser Arbeit werde ich mich allerdings auf das Offensichtliche konzentrieren.

lässt. Der Mann ist in diesem körperlichen Sinne Impulsgeber und ein Ausdruck der Zahl Zwei, die Frau ist Formgeberin und damit ein Ausdruck der Zahl Drei. Zu den klassischen Symbolen der zweiten und dritten Sephirah gehören in der Kabbalah auch *der Phallus* und *das Lingam* für die Zwei²⁹, *die Yoni* und *die Vesica Piscis* für die Drei³⁰. In der sozialen und seelischen Interaktion zwischen Mann und Frau kommen selbstverständlich auch ganz andere Verhältnisse vor!

Ein einfacher Punkt ist ein Ausdruck der Eins, denn die Eins ist gänzlich undifferenziert. Den Punkt definiert Euklid im ersten Satz des ersten Buches seiner Elemente wie folgt: „Σημαῖόν ἐστιν, οὗ μέρος οὐθέν.“³¹ („[Ein] Punkt ist [das], was keinen Teil hat.“) Zwei Punkte wiederum bilden die Linie und damit den Vektor, also einen Ausdruck der Kraft, welche wiederum zwei Parameter kennt: die Stärke, entsprechend der Länge des Vektors, und die Richtung. Die aufrechte Linie | erinnert zudem an die abstrahierte Form des Phallus. Drei Punkte aber bilden ein Dreieck, die erste Fläche und damit einen frühen Ausdruck der Form. Zudem sind Dreiecke nach Platon die Grundlage für die platonischen Körper, also auch für die vier Elemente und jede Körperlichkeit überhaupt.³² Das Dreieck mit der Spitze nach unten gestellt ▼ weckt zudem Assoziationen mit dem weiblichen Schambereich.

Wer einen Bach betrachtet, der in den Bergen entspringt, der kann in der Quelle einen Ausdruck der Eins erkennen, im fließenden, bewegten Wasser einen Ausdruck der Zwei und in der dennoch stabilen Form, die als Bach erkannt wird, einen Ausdruck der Drei.

Wenn ein Künstler ein Gemälde anfertigt, so kann im Künstler als Ursprung ein Ausdruck der Eins erkannt werden, im Vorgang des Malens ein Ausdruck der Zwei und im Kunstwerk ein Ausdruck der Drei.

In der Grammatik ist die 1. Person ein Ausdruck der Eins, denn ein ‚Ich‘ liegt jedem gesprochenen oder gedachten ‚Du‘ und ‚Er/Sie/Es‘ zugrunde. Die 2. Person ist ein Ausdruck der Zwei, denn im ‚Du‘ steckt immer das dynamische Element des Ansprechens und des Dialogs. Die 3. Person ist ein Ausdruck der Drei, denn das ‚Er/Sie/Es‘ hat den statischen Charakter des unbeteiligten Objekts.

²⁹ Fortune, TMQ, S. 122

³⁰ Ebenda, S. 139

³¹ ΕΥΚΛΕΙΔΟΥ ΣΤΟΙΧΕΙΑ. Ex optimis libris in usum tironum. Grece edita ab Ernesto Ferdinando August. Berlin: 1826, S. 1

³² Vgl.: Platon, Timaios, 53 c - d

Auch manifestiert sich die Sprache als ein Ausdruck der Eins in bewegte Bilder evozierenden Verbalkonstruktionen, einem Ausdruck der Zwei, und Formen evozierenden Nominalkonstruktionen, einem Ausdruck der Drei.

Bei der Kontemplation der vier Reiche der Natur kann festgestellt werden, dass sich diese im Spannungsfeld zwischen Zwei und Drei entfalten. Im Reich der Minerale drückt sich die Drei besonders stark aus: Hier finden sich Festigkeit, Masse und statische Formen. Im Reich der Pflanzen kommt bereits einiges an Dynamik dazu: Wachstum, Stoffwechsel und Fortpflanzung sind ein Ausdruck der Zwei. Ortsbewegung, Atmung und Blutzirkulation, Sinneswahrnehmung und Verhalten im Tierreich zeigen an, dass die Zwei hier noch stärker zum Ausdruck kommt und die Drei immer weiter zurücktritt. Schließlich im Reiche der Menschen sind auch die Verhaltensformen nicht mehr statisch und fest wie beim Tier in freier Wildbahn, vielmehr kann der Mensch, der die Zwei in den vier Reichen am stärksten abbildet, sein eignes Verhalten und seine Gewohnheiten reflektieren und immer wieder verändern.

Die jeweils hinzutretenden dynamischen Elementen, wenn vom Reich der Minerale in Richtung Menschenreich vorangeschritten wird, werden von Aristoteles in *De anima* als die drei Seelenteile vorgestellt. Allgemein kann demnach jedes Lebewesen als Ganzes als ein Ausdruck der Eins, seine bewegende Seele als ein Ausdruck der Zwei, der Körper aber als ein Ausdruck der Drei betrachtet werden.

Eine weitere Assoziationsmöglichkeit mit den ersten drei Zahlen stellen verschiedene bipolare Phänomene dar. Dabei wird das allgemeine Phänomen mit der Eins assoziiert, die polaren Äußerungen mit den Zahlen Zwei und Drei: So ist beispielsweise die Temperatur ein Ausdruck der Eins, Wärme und Hitze ist dann ein Ausdruck der Zwei, Kälte ein Ausdruck der Drei. Die Zuordnungen für Hitze und Kälte sind leicht erkennbar, entweder physikalisch, denn hier bedeutet mehr Wärme nichts anderes als eine höhere Teilchenbewegung, also Dynamik, oder phänomenologisch: Wer einen Eisblock mit kochendem Wasser vergleicht, der wird wohl schnell erkennen, dass die Kälte zur statischen Drei, die Hitze aber zur dynamischen Zwei gehört.

Ein anderes solches Phänomen ist das Sehen: Ist es selbst ein Ausdruck der Eins, so stellt das Licht einen Ausdruck der Zwei und der Schatten einen Ausdruck der Drei dar. Der Vergleich eines bewegten Feuers als Lichtquelle, mit einem trägen Stein als Schattenquelle, zeigt deutlich das dynamische Element des Lichts.

Ebenso können Tag (Zwei) und Nacht (Drei) als Ausdruck der Zeit (Eins) auf diese Weise betrachtet werden. Der Tag wird über Licht und Wärme selbstverständlich mit der Zwei assoziiert. Auch schläft der Mensch üblicherweise nachts, während er tagsüber zumeist aktiv ist.

Zuletzt sind natürlich auch die zwei Welten, also die phänomenologische und die begriffliche Welt, Ausdruck der Zahlen Drei und Zwei. Vielleicht mag es zunächst irritieren, dass die begriffliche Welt, also die Welt des Seins, mit der dynamischen Zwei assoziiert wird, während die Welt des Werdens zur statischen Drei gehört. Erstens aber ist die Welt des Sein ursächlicher und schon allein deshalb ein Ausdruck der kleineren Zahl. Zudem ist ein Gegenstand in der phänomenologischen Welt, also z.B. ein konkreter Baum, obgleich er sich stets wandelt, stark an seine spezielle, konkrete Form gebunden. Die Idee ‚Baum‘ allerdings ist noch völlig ungebunden und kann unzählige Formen annehmen. In diesem Sinne ist die Welt der Ideen dynamisch, die Welt der Phänomene aber statisch. Beide Welten entspringen dabei der einen, verborgenen Urquelle, dem ursprünglichsten Ausdruck der Eins, der ersten Ursache der Philosophen, welche die theistische Tradition ‚Gott‘ zu nennen pflegt und ich mit ihr.

Die ungeheure Vielfalt an Assoziation, welche allein mit den ersten drei Zahlen zusammenhängt, konnte hier zwar nur angedeutet werden, dennoch aber, so hoffe ich, konnte ich zeigen, dass die Zahlen im Assoziativen Denken gleichsam wie ein Schlüssel funktionieren, der die verschiedenartigsten Phänomene *erschließt* und dadurch die Gegenstände so unterschiedlicher Forschungsgebiete wie der Physik, der Phänomenologie, der Grammatik, der Biologie und der Theologie in einem gemeinsamen System erfasst, sie als Aspekte eines großen Gesamtzusammenhangs begreift. Nun aber folgt eine Betrachtung der Zahlen Vier und Fünf.

2. Vier und Fünf – Entstehen und Vergehen

2.1 Logisch-assoziative Überlegungen

Nachdem also der Urgrund (Eins) sich manifestiert in einem dynamischen Prinzip (Zwei) und einem statischen Prinzip (Drei) ist die logische Folge nun die Wechselwirkung zwischen den beiden manifestierten Prinzipien. Die Verbindung von Zwei und Drei zu einer komplexeren Einheit, die Entstehung also, entspricht der vierten Qualität. Die Trennung von Zwei und Drei, die Zerstörung der komplexeren Einheit und das damit verbundene Freiwerden von Energie entspricht der fünften Qualität. Es ist logisch, dass die Entstehung vor der Zerstörung kommt, denn zerstört werden kann nur, was zuvor entstanden ist. Hierzu zwei Beispiele, eines aus der Physik, das andere aus der einfachen Naturbetrachtung:

Ein Mensch bringt ein Glas Wasser vom Erdgeschoss in den vierten Stock. Die Kraft des Menschen (Zwei) wirkt auf die träge Wassermasse (Drei). Das Wasser hat anschließend eine höhere Lageenergie, d.h. ein komplexerer Zustand ist entstanden: Der gesamte Vorgang ist ein Ausdruck der Vier. Nun wird das Wasser aus dem Fenster gekippt. Die gebundene Lageenergie des Wassers wird in Bewegung (Zwei) freigesetzt und das Wasser (Drei) erreicht seine Ausgangslage ohne erhöhte Lageenergie. Kraft und Stoff trennen sich wieder, der komplexere Zustand wurde zerstört: Dies ist ein Ausdruck der Zahl Fünf.

Ein kleiner Steckling wächst durch die Energie der Sonnenstrahlen (Zwei) und das Material der ihn umgebenden, feuchten Erde (Drei) zu einem stattlichen Baum heran³³: Ein Ausdruck der Zahl Vier. Irgendwann wird der Baum angezündet und verbrennt. Die komplexe Einheit vergeht, die Asche (Drei) fällt wieder zur Erde und die gebundene, solare Energie wird in Form von Flammen, Licht und Wärme (Zwei) wieder frei: Ein Ausdruck der Zahl Fünf.

Eine erneute Abstraktion der behandelten Beispiele lässt die folgende Zusammenfassung der Ideen der Zahlen Vier und Fünf zu:

Vier: Wachstum, Aufbau, Anabolismus, Kraftbindung

Fünf: Vergehen, Zerstörung, Katabolismus, Kraftfreisetzung

2.2 Freie Assoziationen

Das in **Kapitel 2.2** des dritten Teils angesprochene Wachstum von Pflanzen und Städten ist ein Ausdruck der Vier. Damals konnte die Idee des Wachstums als tertium comperationis verschiedener Phänomene herausgearbeitet werden, jetzt aber lässt sich zudem ein klarer Bezug zu einer ganz bestimmten Zahl erkennen. Ich hoffe damit, wenn auch stark vereinfacht, gezeigt haben zu können, dass eine Aussage der pythagoreischen Philosophie wie in **Textstelle I** durch die Methode des Assoziativen Denkens nachvollziehbarer und plausibler werden kann und sogar anwendbar wird.

Der Verbrennungsmotor in einem Auto setzt die im Treibstoff gebundene Energie frei und bewegt damit das Auto: Ein Ausdruck der Fünf.

³³ Übrigens lässt sich das Einwirken der Kraft (Zwei) auch sehr gut in der phallischen Form des Baumes erkennen. Phallische, aufrechte und turmähnliche Formen kommen stets durch dynamische Einwirkungen (Zwei) zustande.

Die Strahlen der Sonne (Zwei) erwärmen das Wasser des Meeres (Drei) und lassen es Aufsteigen: Ein Ausdruck der Vier. Das Wasser (Drei) fällt (Zwei) als Regen nieder und fließt (Zwei) durch die Flüsse zurück ins Meer: Ein Ausdruck der Fünf.

Die bislang aufgezählten physischen Prozesse sind natürlich wieder nur eine Ebene, in welcher die Zahlen sich ausdrücken. In der Seele des Menschen beispielsweise entsprechen die Vier und die Fünf den Kräften, welche Aufbau bzw. Zerstörung bewirken. So sind beispielsweise Bejahung und Zustimmung ein Ausdruck der Vier, die Verneinung und Ablehnung ein Ausdruck der Fünf.

Handlungen, welche fördern und unterstützen, z.B. Investitionen sind ein Ausdruck der Vier. Handlungen, welche bekämpfen, auch Kriegshandlungen, sind ein Ausdruck der Fünf.

In allen lebendigen Wesen sind Katabolismus (Fünf) und Anabolismus (Vier) permanent ablaufende Prozesse.

Da die Vier die Zahl der Entstehung ist, ist sie außerdem die Zahl des Entstandenen. Vier Punkte bilden den einfachsten Körper: den Tetraeder. Weitere Beispiele für die Vierzahl in der entstandenen Welt sind: Die vier Elemente, die vier Dimensionen von Raum und Zeit, die vier Elementarkräfte der Physik, die vier Himmelsrichtungen, die vier Welten der Kabbalah, die vier Ebenen der Tetraktys, die vier Reiche der Natur, die vier Jahreszeiten, die vier aristotelischen Ursachen³⁴, ...

Auch hierbei kann die Zahl Vier wie ein Schlüssel fungieren, der die verschiedenen Phänomene miteinander verbindet: In der Betrachtung der vier Reiche wurde beispielsweise deutlich, dass die Vierzahl als ein Verlauf zwischen Dynamik und Statik verstanden werden kann. Darauf aufbauend kann z.B. das Erdelement leicht als das statischste der vier Elemente erkannt und mit dem Mineralreich assoziiert werden. Der Physiker und Kabbalist Rabbi Aryeh Kaplan wiederum ordnet die vier Elementarkräfte der Physik den vier Elementen zu.³⁵ Auch wenn diese Zusammenhänge zutiefst interessant sind, sind sie in ihren Einzelheiten so umfangreich, dass in dieser Arbeit nicht tiefer darauf eingegangen werden kann. Abschließend möchte ich dafür jedoch noch einen kurzen Blick auf den Sinn der assoziativen Denkpraxis werfen.

³⁴ Vgl.: Aristoteles, Physik: Buch II Kapitel 3, 195 a, 15 - 26

³⁵ Vgl.: Kaplan, Aryeh: Sefer Jezira. Das Buch der Schöpfung in Theorie und Praxis. Berlin: 1994, S. 171f

3. Sinn und Zweck des Assoziativen Denkens – der Tikkun

Wie an den zahlreichen Beispielen in den ersten beiden Kapiteln dieses Teils deutlich geworden sein dürfte, erlaubt das Assoziative Denken, eine Vielzahl von vermeintlich unterschiedlichsten Phänomenen als Ausdrücke ein und derselben Idee zu erkennen. Dadurch werden diese Phänomene nicht länger als unabhängig voneinander betrachtet, sondern sie erscheinen vielmehr als verschiedene Aspekte, welche die ihnen gemeinsam zugrundeliegende Idee jeweils aus einer anderen Perspektive beleuchten. Generell jedoch geht in der Moderne der Trend in die entgegengesetzte Richtung, indem durch immer weitreichendere Spezialisierungen und Fachgebiete eine Unzahl von neuen Begriffen und Vorstellungen geschaffen wird, wobei die Welt bildlich gesprochen in unzählige und voneinander zumeist unabhängige Wissensteilchen zerrissen wird. Diese Zerrissenheit wiederum erweckt den Eindruck einer zufälligen und letztlich sinnlosen Welt ohne ein einheitliches Ordnungsprinzip.

Der Sinn und Zweck des Assoziativen Denkens ist eine Tätigkeit, welche in der Kabbalah der Tikkun (תיקון) genannt wird und welche ebendieser Fragmentierung und Zersplitterung der Wirklichkeit entgegentritt. Der Tikkun besteht in einer „Wiederverbindung mit der Einheit“³⁶ und kann auch als „ganz machen“³⁷ verstanden werden. Es geht also beim Assoziativen Denken darum, durch die Zurückführung der mannigfaltigsten Phänomene auf ein einziges Ordnungsprinzip, wie beispielsweise die Glyphe des Lebensbaumes, selbst zu erkennen und anderen zu vermitteln, dass die Welt ein sinnvolles Ganzes bildet, eine Ordnung – einen Kosmos! Der Tikkun besteht darin, „ein Bewusstsein von dieser Einheit entstehen zu lassen“³⁸.

Dieses Bewusstsein von der Einheit wiederum lässt eine besondere, tiefe Freude, eine heitere Gelassenheit, ein Gefühl von Gottvertrauen und Verbundenheit in der Seele des Menschen entstehen. Friedrich Weinreb schreibt dazu: „Und dann wird die Freude kommen, da[ss] es diese Einheit gibt.“³⁹ In diesem Sinne dient das Assoziative Denken in erster Linie der Seele, und es ist deshalb auch kein Wunder, dass es vornehmlich in denjenigen Denktraditionen anzutreffen ist, die dem Wohl und Heil der Seele einen besonderen Stellenwert einräumen. Aber auch das interdisziplinäre Lernen und Verstehen werden dadurch erleichtert, dass das immer gleiche Ordnungsprinzip in allen Phänomenbereichen erkannt wird, sodass das Assoziative Denken auf diese und andere Weisen auch den Lebensalltag bereichern kann.

³⁶ Weinreb, Friedrich: Vor Babel. Die Welt der Ursprache. Weiler im Allgäu: 1995, S. 367

³⁷ Ebenda, S. 389

³⁸ Ebenda, S. 391

³⁹ Ebenda, S. 391

Fazit: Das große Potenzial des Assoziativen Denkens

Am Ende dieser Arbeit angekommen, möchte ich gerne noch einmal die wichtigsten Kerngedanken kurz zusammenfassen: (i) Das Assoziative Denken hat sich als eine Methode des Denkens erwiesen, durch welche sich die eingangs behandelten Textstellen zur pythagoreischen Zahlenlehre, deren Inhalt zunächst wohl eher schwer nachvollziehbar erschien, auf sinnvolle und verständliche Weise deuten lassen. (ii) Zudem zeigte sich, dass dieses Denkweise nicht allein der pythagoreischen Tradition zuzuordnen ist, sondern dass sie sich vielmehr in verschiedenen philosophischen Bewegungen der Antike wiederfindet, wobei in dieser Arbeit besonders die Kabbalah und die platonische Philosophie zur Sprache kamen. (iii) Zuletzt hoffe ich, deutlich gemacht zu haben, dass das Assoziative Denken auch im 21. Jahrhundert das große Potenzial in sich birgt, die Wirklichkeit auf eine einzigartige, faszinierende und vor allem Sinn stiftende Weise zu begreifen, zu erfahren und zu erleben.

Alle diese drei Punkte zusammennehmend komme ich auf die folgenden Schlussgedanken: Das Assoziative Denken bildet meiner Meinung nach das Fundament einer Art gemeinsamen Urtradition, welche ich als *die Weisheit des Altertums* bezeichnen möchte. Meiner bisherigen Erfahrung nach zu urteilen stellt diese Methode des Denkens demnach eine Grundvoraussetzung zum Verständnis der verschiedensten philosophischen, mystischen und magischen Richtungen dar, und die Auseinandersetzung mit ihr dürfte wohl in vielfacher Hinsicht ein erhellendes Licht auf die unterschiedlichsten überlieferten Texte der Antike werfen, angefangen von der Torah über die Werke Homers und Hesiods bis hin zu anderen vorsokratischen Denkern oder der hermetischen Philosophie, deren bekanntester Leitsatz ,wie oben so unten‘⁴⁰ das Analogiegesetz ja bereits unmissverständlich ausspricht.

Zudem stelle ich fest, dass die praktische Auseinandersetzung mit noch heute lebendigen Mysterientraditionen, wie beispielsweise der modernen Kabbalah, einen besonderen Betrag zum Verständnis antiker Weisheitslehren leisten kann. Ich hoffe deshalb auch, mit dieser Arbeit diesen Ansatz vorstellen und weiteres Interesse an einem solchen Vorgehen wecken zu können. Zuletzt verbleibe ich einerseits mit großer Dankbarkeit über die Möglichkeit, eine solche, vielleicht etwas ungewöhnliche Arbeit verfasst haben zu dürfen, deren Erarbeitung mir jedoch eine große Freude und ein höchst lehrreiches Unterfangen war, und hoffe andererseits zugleich inständig, der klassischen Philologie damit einen kleinen, aber dennoch brauchbaren und inspirierenden Beitrag geleistet haben zu können.

⁴⁰ Siehe **Abbildung 3** im Anhang: „quod est inferius, est sicut quod est superius;“

Anhang

1. Abbildungen

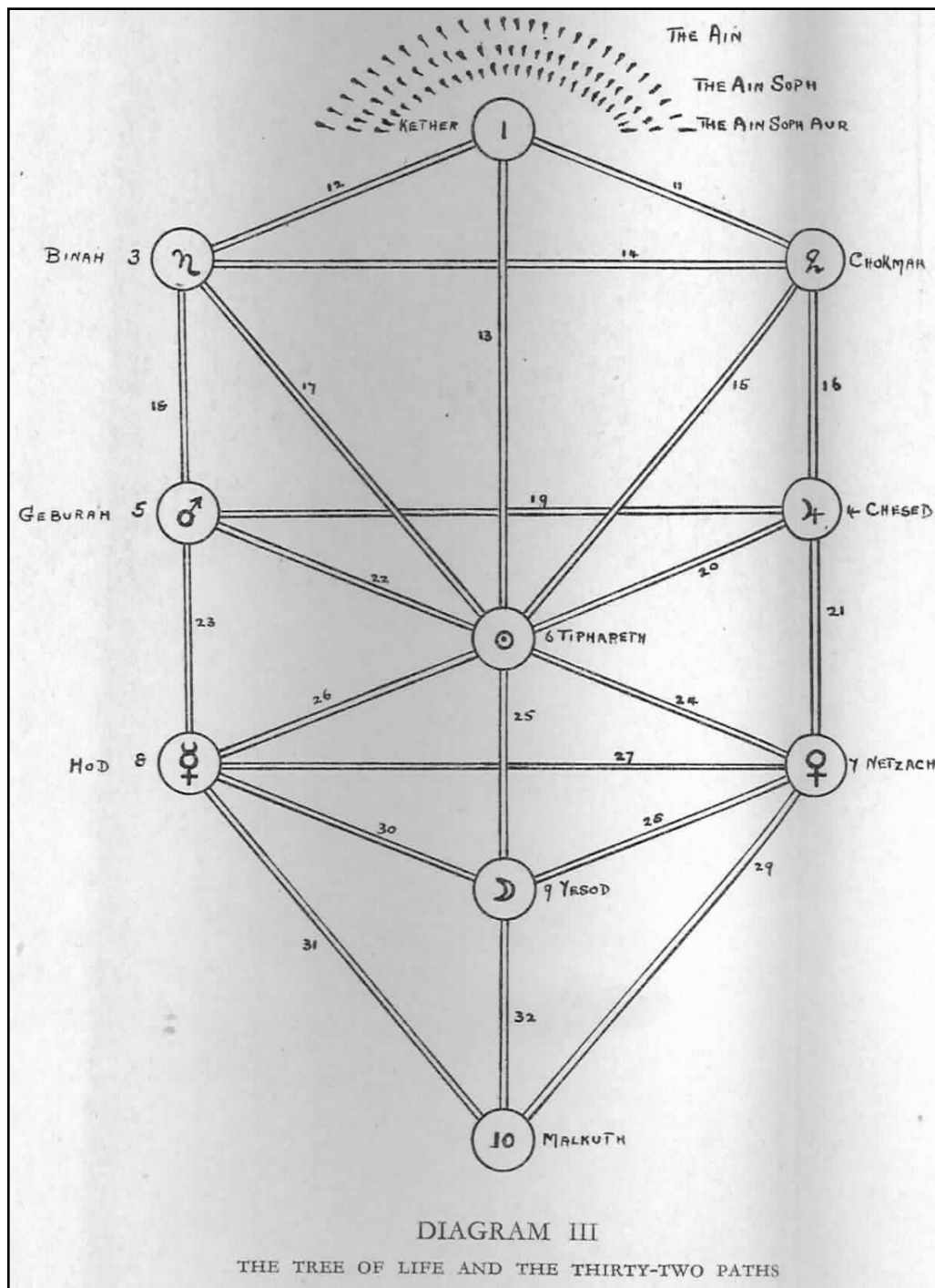


Abbildung 2: Der Baum des Lebens; Quelle: Fortune, Dion: *The Mystical Qabalah*. London: 1935; Diagramm III, zu finden im Buchrücken

- Platon: Werke in acht Bänden. Griechisch und deutsch. Darmstadt: 2011
- Weinreb, Friedrich: Buchstaben des Lebens. Das hebräische Alphabeth. Weiler im Allgäu: 1990
- Weinreb, Friedrich: Die Astrologie in der jüdischen Mystik. München: 1982
- Weinreb, Friedrich: Vor Babel. Die Welt der Ursprache. Weiler im Allgäu: 1995
- Werlitz, Jürgen: Das Geheimnis der heiligen Zahlen. Ein Schlüssel zu den Rätseln der Bibel. Wiesbaden: 2012

3. Hilfsmittel

- Bornemann, Eduard: Griechische Grammatik. Frankfurt am Main: 1978
- Gemoll, W. & Vretska K.: Gemoll. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. Oldenburg: 2012
- Liddell, Henry George & Scott, Robert (compiled by): A Greek-English Lexicon. Oxford: 1996
- Meyer, D. Rudolf (begonnen von): Wilhelm Gesenius. Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Berlin, Heidelberg: 2013

4. Eigenhändigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, wurden in jedem Fall unter Angabe der Quellen (einschließlich des World Wide Web (oder Teilen desselben) und anderer elektronischer Text- und Datensammlungen) kenntlich gemacht. Weder ganz noch in Teilen wurde die Arbeit bereits als Prüfungsleistung eingereicht. Mir ist bewusst, dass jedes Zuwiderhandeln als Täuschungsversuch zu gelten hat, der die Anerkennung der Hausarbeit als Leistungsnachweis ausschließt und weitere angemessene Sanktionen zur Folge haben kann.

Ort, Datum, Verfasser: Sebastian F. Seeber